

EXERZITIEN

Katholische Melancholie

VON LORENZ JÄGER

Die Zeitschrift „Fuge“ wird herausgegeben von der Berliner Katholischen Akademie, sie will ein „Journal für Religion und Moderne“ sein. Der intellektuelle Anspruch ist sehr hoch und der Ertrag sicher reichlich als sonst bei Publikationen von kirchlichen Akademien. Man versucht, die Brücke zwischen der großen Dichtung des zwanzigsten Jahrhunderts und einer bewahren den Ansicht in liturgischen Fragen zu finden.

Das ist auf den ersten Blick ein sehr anziehendes Vorthaben, denn man seine Sympathie nicht verweigern möchte. Die Herausgeber Martin Knechtges und Jörg Scheinert sind Anfang vierzig; Jung genügt also, um sich mit dem Reformwerk des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht völlig zu identifizieren.

Aber als entschiedene Fürsprecher der Tradition wollen sie auch nicht einfach gelten, bei diesen nämlich vermutet man im Kreis der „Fuge“-Autoren einen „raslosen Geist“ (so steht es im aktuellen Heft) und das ist kritisch gemeint im Gegensatz zu „kontemplativ“ zu konzentrierter Demut. Nur: Wo wären denn diese künstlerisch gestimmten Freunde der alten gotesdienstlichen Formen heute, wenn sich nicht mancher raslose Geist eben selbst in die Bresche geworfen hätte?

Scheinert trägt eine Sammlung seiner Reflexionen unter dem Titel „Masken der Umkehr“ bei. Umkehr – das ist die Haltung des Christen, der dem Weltbetrieb eine Entscheidung entgegensetzt. Und die Masken? Das sind hier die psychologischen Zwischenstadien, Unentschiedenheiten des Modernen. Scheinert schlägt oft den Nietzsche-Ton an, aber nicht in lehrhafter Gipfelflüß, sondern in lastender Großstadtschwüle und verrauchten Zimmern, die nur einen Bewohner zu kennen scheinen. Nicht aus der herausgekehrten und deshalb auch so fragwürdigen

Hochgestimmtheit Zarathustras schreibt er, sondern aus dem Geist der schwarzzalligen, melancholischen Zerfallspoese von Fernando Pessoa und Emil Cioran, und alles zusammen klingt (trotz mancher triftigen Beobachtung) ein bisschen nachgeahmt, wie Botho Strauß auf Celanesisch oder eben Cioranesisch.

Diese Kritik ist vielleicht eine Spur zu scharf, denn der Wille bei der „Fuge“ ist gut, und natürlich sind die Risiken und Abwegs-Gefahren einer subjektiv bekennenden Prosa heute enorm; es gibt die Sprache noch nicht, der man sich als Glaubender und zugleich einigermaßen freier Kopf schlicht anvertrauen könnte.

Bei der „Fuge“ ist noch nicht klar, wohin die Reise gehen soll. Man findet den ästhetischen Radikalismus, der den Konservativen von jeher naheliegt – und die Absage ans Radikale, dort, wo es ernst würde. Die Verbindung mit den Reformern – den liberal gepanzerten Katholiken – scheut man, aber ebenso sehr die Gemeinschaft mit den „Gegenaufklärern“. Fuge also: Zwischenraum, aber noch keine Fügung.